

Verbundförderung für interdisziplinäre Gesellschafts- und Kulturwissenschaften: Eine Kritik

Regina Bendix, Kilian Bizer

POLICY

Cultural Property Policy Papers 3, August 2011

**A Policy Paper of the
Göttingen Interdisciplinary Research Group on Cultural Property**

DFG Forschergruppe Cultural Property
Georg-August-Universität Göttingen
Friedländer Weg 2
37085 Göttingen

TEL +49 (551) 39-9459
FAX +49 (551) 39-22232

EMAIL contact@cultural-property.org
WEB <http://rgcp.cultural-property.org/>

Mit Unterstützung der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG).

This work is licensed under the Creative Commons License 3.0 "by-nd", allowing you to download, distribute and print the document in a few copies for private or educational use, given that the document stays unchanged and the creator is mentioned.



Regina Bendix (rbendix@gwdg.de)
Kilian Bizer (bizer@wiwi.uni-goettingen.de)

Verbundförderung für interdisziplinäre Gesellschafts- und Kulturwissenschaften: Eine Kritik

1. EINLEITUNG

Interdisziplinarität ist nicht nur ein Etikett, das die zeitgenössische Universität, geprägt durch Exzellenzinitiative, W-Besoldung, leistungsorientierte Mittelvergabe und vielem mehr, nutzt, um sich auszuzeichnen als besonders fortschrittlich, weltoffen und -zugewandt. Interdisziplinär angelegte Forschung ist auch eine Herangehensweise an die komplexen Herausforderungen einer heterogenen, globalisierten Welt, und tritt dem Bild des Elfenbeinturmes, in dem sich seine WissenschaftlerInnen verschanzen, wirkungsvoll entgegen. Interdisziplinarität wird unterschiedlich theoretisiert; sie lässt sich gemäß der hier beigezogenen Analyse von Barry, Born und Wszkalnys als ein Kontinuum charakterisieren, das von Multidisziplinarität über Transdisziplinarität bis hin zur Interdisziplinarität im engeren Sinne reicht. Während ersteres ein Nebeneinander von Disziplinen meint, die am gleichen Themenkomplex arbeiten und einander punktuell zuarbeiten, adressiert Transdisziplinarität ein gesellschaftlich wahrgenommenes Problem und vermittelt bzw. kooperiert mit gesellschaftlichen Akteuren. Interdisziplinarität im engeren Sinne inkludiert eine auch methodische Zusammenarbeit, die die Grenzen zwischen den Disziplinen zumindest ansatzweise verschmelzen lässt. Diese Form der Interdisziplinarität ergänzt den methodischen und ideologischen Kanon der jeweiligen Disziplin, um das adressierte Problem einer besseren Lösung zuzuführen.

Dieser Beitrag untersucht, auf welche Weise Interdisziplinarität in der gesellschafts- und kulturwissenschaftlichen Forschung zu gestalten ist, um einen Beitrag zur gesellschaftlichen Problemlösung zu lie-

■ **Regina Bendix** (Institut für Kulturanthropologie/Europäische Ethnologie) ist Sprecherin der DFG-Forschergruppe 772 zu Cultural Property. **Kilian Bizer** ist Lehrstuhlinhaber der Professur für Wirtschaftspolitik und Mittelstandsforschung und stellvertretender Sprecher der Forschergruppe.

fern. Dabei stellt er Defizite in der Vergabepraxis interdisziplinärer Verbünde insbesondere durch die DFG fest und entwickelt daraus Empfehlungen für die Fortentwicklung der Förderrichtlinien. Abschnitt 2 konkretisiert zunächst, warum Interdisziplinarität einen Mehrwert verspricht. Abschnitt 3 fragt nach den Bedingungen für das Funktionieren von Interdisziplinarität. Abschnitt 4 formuliert Empfehlungen anhand von Beispielen für die Förderung von Verbundvorhaben. Abschnitt 5 dient der Schlussbetrachtung.

2. WARUM INTERDISZIPLINARITÄT?

Im Vordergrund dieser Forschung steht eine Problemorientierung, die in einer ersten Stufe vielleicht auch phänomenologisch aufgebaut sein kann, wenn sie sich der Erklärung eines gesellschaftlichen Phänomens zuwendet, ultimativ aber etwas adressiert, das in der Gesellschaft erklärungsbedürftig erscheint. Sie unterscheidet sich damit im Aufbau von einer naturwissenschaftlichen Interdisziplinarität wie sie Peter Galison beschrieben hat, die über einen Prozess des Bedarfsaustauschs zu Wissenspaketen gelangt, die dann in einer „trading zone“ ausgetauscht werden. Bevor ein derartiger „Handel“ mit Wissenspaketen jedoch einsetzen kann, bedarf es des Vertrauens, dass die jeweils andere Disziplin der eigenen etwas zu bieten hat. Es ist also eine Kooperationsbasis unter den beteiligten Disziplinen aufzubauen, was zwischen den Gesellschafts- und Kulturwissenschaften durch eine Reihe zusätzlicher Faktoren an Komplexität gewinnt.

Beispiele aus unserer Erfahrung sind die Konstituierung kulturellen Eigentums (DFG Forschergruppe), die Ästhetik und Praxis populärer Serialität (DFG Forschergruppe), Biodiversität und Gesellschaft (MWK Niedersachsen: Promotionsstudiengang) oder auch die Responsive Steuerung von Innovationsverhalten im Kontext der Nachhaltigkeit (BMBF – WIN2) sowie die Möglichkeiten und Grenzen der Eigenverantwortung im Recht (VolkswagenStiftung). Alle diese Vorhaben, an denen wir in der einen oder anderen Form beteiligt waren oder sind, stellen entweder ein konkretes Problem in den Mittelpunkt, zu dessen Lösung sich mehrere Disziplinen zusammen finden müssen, oder sie erkennen ein Phänomen als zentral an, das bislang ungenügend erklärt ist, für die Gesellschaft aber relevant erscheint.

Interdisziplinarität erhöht die Problemlösungskompetenz der Gesellschafts- und Kulturwissenschaften, weil eine komplexe Fragestellung nicht einseitig disziplinär beantwortet, sondern im Wechselspiel zwischen den Disziplinen deren ver-

schiedene Perspektiven auf das Problem beinhaltet und damit eine umfassendere Antwort gegeben werden kann. Während Forschung innerhalb einer Disziplin sich in einem über mehrere Qualifikationsstufen eingeübten, wenn auch dynamischen Rahmen entfaltet, treffen in interdisziplinär angelegter Forschung Habitus und Erwartungshorizont unterschiedlichster Prägungen aufeinander. Je nach Zusammensetzung des Forschungsverbundes ist entsprechend nicht nur der intellektuelle, sondern auch der soziale Aufwand deutlich höher.

Unser Beitrag baut auf der in den letzten Jahren zunehmenden Forschung über interdisziplinäres Arbeiten sowie auf den empirischen Erfahrungen innerhalb der genannten Verbundprojekte auf. Dabei haben wir beobachtet, dass interdisziplinäre Fragestellungen grundsätzlich unterschiedliche, z.T. fast oppositionelle Einstellungen epistemologischer Art zusammen führen. Auch treten divergente Auffassungen über die Rolle von WissenschaftlerInnen in der Gesellschaft auf. Wir gehen davon aus, dass insbesondere Forschungsfragen, die sich aus sozialen Problemstellungen ergeben, zu interdisziplinären Konstellationen führen, die in eine nur scheinbar triviale Einsicht mündet: „social research is social“.

Fast alle interdisziplinären Verbünde starten erst einmal multidisziplinär und zeigen ein vorsichtiges aneinander Annähern. Zu Beginn werden erste multidisziplinäre Erfahrungen gesammelt, die gefestigt werden müssen, um zu einem späteren Zeitpunkt tatsächlich interdisziplinäres Agieren zu ermöglichen. In Etienne Wengers Terminologie handelt es sich beim angestrebten Ziel interdisziplinärer Kooperation um eine „community of practice“. Die Analyse in seinem Werk gleichen Titels zeigt, dass die Erzeugung dieser Arbeitsgemeinschaft und einer dazugehörenden, gemeinsam erarbeiteten Praxis neben der Verhandlung von Teilnahme und Teilhabe, Grenzziehungen und Bedeutungsklärung auch fachliche und soziale Identität reflektieren muss. Natürlich gelingt dies nicht immer – nicht zuletzt weil Forschungsprojekte mit Fokus auf das Forschungsproblem und Schritte zu seiner Lösung entworfen werden, und die soziale Arbeit, die geleistet werden muss, um ein Gelingen der wissenschaftlichen Schritte zu gewährleisten, häufig schon in der Beantragung nicht bedacht werden. Nicht selten agieren ForscherInnen deshalb vorerst innerhalb eines Teilprojekts oder bei der Betreuung einer Dissertation ausschließlich innerhalb ihres Feldes und vermeiden sogar die Annäherung an die jeweils andere Disziplin, weil sie sich zur Interdisziplinarität nur aufgrund des äußeren Drucks bekannt haben. Gelegentlich missverstehen sie sich auch, weil die

Schritte der Annäherung der einen Seite von der anderen gar nicht als solche erkannt und gewürdigt werden. Und ebenfalls nicht selten blockieren sie sich selbst in der Annäherung, weil sie sich dadurch (nicht zu Unrecht) in einem Zustand außerhalb ihrer Disziplin wähnen.

Wenn es aber gelingt, die ForscherInnen in einem sozialen Prozess mit den Disziplinen der Partner vertraut zu machen, ergeben sich tiefere Einsichten nicht nur in den Forschungsgegenstand, sondern auch in die Möglichkeiten und Grenzen der jeweiligen Methoden. Der ultimative Test schließlich ist, ob es gelingt für scharf umrissene, gemeinsam erarbeitete Problemkonstellationen auch bedingte Empfehlungen zu erarbeiten. Genau dies können interdisziplinäre Verbundvorhaben leisten, und genau aus diesem Grund sind sie für die Gesellschaft besonders wertvoll.

3. WODURCH GELINGT GESELLSCHAFTS- UND KULTURWISSENSCHAFTLICHE INTERDISZIPLINARITÄT?

Es sind viele Faktoren, die einen Einfluss auf den Erfolg einer interdisziplinären Kooperation haben. Dazu zählen Faktoren, die die beteiligten ForscherInnen, die beteiligten Disziplinen sowie die internen Strukturen der Hochschule bzw. der externen Mittelgeber wie DFG, VolkswagenStiftung, BMBF, etc., betreffen.

Interdisziplinarität erfordert in erster Linie eine gewisse Neugier der ForscherInnen auf die anderen Disziplinen. Nur wer grundsätzlich erwartet, dass auch eine andere Disziplin etwas beizutragen hat, kann sich auf die Suche nach diesem Input begeben. Diese Neugier ist keineswegs gleichverteilt, weswegen es vielleicht auch des erhöhten externen Drucks wie z.B. durch die Exzellenzinitiative bedurfte, um die Bereitschaft zum interdisziplinären Arbeiten zu erhöhen. Allerdings hat dieser externe Druck dazu geführt, dass nun mehr WissenschaftlerInnen ohne die erforderliche Neugier in die Interdisziplinarität starten und das kann den Erfolg massiv behindern.

Neben der Neugier ist eine gewisse Diskursfähigkeit jenseits der eigenen Disziplin ebenfalls wichtig. Der Forscher, die sich auf nichts einlassen kann, das nicht unmittelbar in seinem eigenen Fach bereits anerkannt ist, ist ebenso wenig geeignet wie die Forscherin, die schon alles weiß und die deshalb nichts mehr überrascht. Zur Diskursfähigkeit zählt auch, dass man bereit ist, die Veröffentlichungsmuster der eigenen Disziplin zumindest punktuell zu verlassen, um an gemeinsamen Gedankengebäuden zu arbeiten, die nicht ohne weiteres Eingang in die eigene fachliche Diskussion und die damit verbundenen Anreizstrukturen finden können. In einer dauerhaft evaluierenden U-

niversität, erschweren die damit verbundenen Rechenschaftspflichten diese Diskursfähigkeit.

Auf der Ebene der Disziplinen hängt viel von der relativen epistemologischen Distanz zwischen den Fächern ab. So liegen Volkswirtschaftslehre und linguistische Anthropologie methodisch etwa so weit auseinander wie Erde und Mond – ähnlich ergeht es dem Wirtschaftsrecht und der Ethnologie, während das Wirtschaftsrecht und die Volkswirtschaftslehre nicht nur im Forschungsgegenstand, sondern gelegentlich auch in der Methodik durchaus näher beieinander liegen. Distanzen zwischen den Disziplinen bestehen indes nicht nur in methodischer Hinsicht, sondern auch in der Veröffentlichungskultur, den zulässigen Argumentationsmustern und vielem mehr. Je größer die relative Distanz zwischen den Disziplinen ist, desto aufwändiger ist die Organisation des gegenseitigen Lernens und die Gefahr des Scheiterns.

Auf der Ebene der Hochschule greifen Mechanismen wie leistungsorientierte Mittelvergabe, die überwiegend von disziplinären Anstrengungen abhängt (Drittmittelwerbung, Publikationen). Zwar wirbt man mit einem Verbundprojekt natürlich Drittmittel ein, aber der Arbeitsaufwand ist mit interdisziplinären Drittmitteln ungleich höher als mit disziplinären Drittmitteln. Wer sich also in einem engen Optimierungskalkül seiner eigenwirtschaftlichen Anreize bewegt, kann die Anstrengungen der Interdisziplinarität nur vermeiden. Grundsätzlich ist aber auch von Bedeutung, ob die eigene Hochschule überhaupt ein Interesse an Verbundforschung hat und wie sie dies nicht nur in der Beantragung, sondern auch in der Abwicklung finanziell und verwaltungstechnisch unterstützt. Die Universität Göttingen hat sich in dieser Hinsicht in den letzten Jahren enorm entwickelt, aber auch sie ist weit entfernt vom erklärten Ziel, eine auf die Bedürfnisse der ForscherInnen ausgerichtete Einrichtung zu sein.

Auf der Ebene der Fördermittelgeber tragen häufige Berichterstattungen und komplizierte Rechnungslegungen dazu bei, dass bestimmte Fördermittelgeber eigentlich von vornherein ausscheiden. Das gilt insbesondere für alle Vorhaben, bei denen die Europäische Union involviert ist. In dieser Hinsicht ist die DFG ausdrücklich zu loben. Sie ist nach der VolkswagenStiftung bei aller gebotenen Sorgfalt gegenüber dem Steuerzahler bislang am wenigsten der Versuchung erlegen, durch kontinuierliche unterjährige und jährliche Berichtspflichten eine scheinbare Sicherheit in Bezug auf die Mittelverwendung zu erlangen. Allerdings hat auch sie nicht dem Druck widerstanden, immer konkretere Vorgaben für die Beantragung zu entwickeln, die sich dann auch noch regelmäßig än-

den. Grundsätzlich gilt für interdisziplinäre Verbundforschung, dass es einer langen Leine bedarf, damit sich die Forschungsnehmer auf ihre KollegInnen aus den anderen Disziplinen statt auf die formale Abwicklung des Forschungsvorhabens konzentrieren können.

4. WAS VERBESSERT DAS FUNKTIONIEREN VON INTERDISZIPLINARITÄT?

Um das Funktionieren von Interdisziplinarität zu verbessern, lässt sich an den vier Merkmalen ForscherIn, Disziplin, Universität und Fördermittelgeber anknüpfen. Allerdings rückt die Disziplin hier in den Hintergrund, da sie nicht als Akteur auftritt. Und um die Funktionsfähigkeit zu erhöhen, kommt es darauf an, das Zusammenwirken der Akteure zu optimieren.

Aus unserer Sicht zentral aber ist, dass der Austausch zwischen ForscherInnen und Disziplinen nicht rein sachorientiert, sondern vor allem auch sozial zu organisieren ist. Lernen ist ein inhärent sozialer Vorgang, und im Rahmen interdisziplinärer Forschungsaufgaben gehört hierzu auch das Kennenlernen der beteiligten Disziplinen wie auch der beteiligten ForscherInnen. Aus diesem Grund braucht jeder Verbund ein intensives Programm des sozialen Kennenlernens, das eng verbunden sein sollte mit dem fachlichen Austausch. Regelmäßig unterschätzt oder ignoriert wird jedoch, dass diese doppelte Aufgabe auch einen größeren Aufwand an Zeit beansprucht. Interdisziplinäres Lernen geschieht nicht automatisch als erfreuliches Nebenprodukt des interdisziplinären Forschens an einem komplexen, sozialen Forschungsproblem: Wenn es gelingen soll, sind erhebliche Investitionen an Zeit und damit Mitteln zu veranschlagen.

Wir sind uns wohl bewusst, dass das Funktionieren von Interdisziplinarität damit vor allem von den beteiligten ForscherInnen abhängt – und wir meinen hier nicht allein die für eine Antragstellung verantwortlichen, meist fest angestellten ProfessorInnen, sondern auch die Nachwuchskräfte, die im Rahmen interdisziplinärer Projekte ihre Qualifikationsarbeiten durchführen. Interdisziplinär gestaltete Ansätze sind schon eine Herausforderung für gestandene ForscherInnen, doch agieren sie aus der Sicherheit eines disziplinär gefestigten Methoden- und Theoriebewusstseins. Für NachwuchsforscherInnen, die dabei sind, sich dieses Stadium zu erarbeiten, ist es über lange Phasen hinweg eine reine Überforderung, sich auch noch mit anderen Disziplinen auszutauschen. Im Alltag der Verbundprojekte sind es jedoch oft sie, die den Kontakt und Austausch mit ihren Gegenübern aus

den beteiligten Fächern meistern und sich dabei unweigerlich der Lücken in ihrem wissenschaftlichen Selbstverständnis bewusst werden. Die Chance, die interdisziplinäres Forschen auch und gerade für den Nachwuchs darstellt – kommt dieser doch letztendlich im idealen Falle mit einer breiteren Palette fachlicher Kompetenzen ans Qualifikationsziel – können die NachwuchswissenschaftlerInnen nur nutzen, wenn ihnen sowohl für die intellektuellen wie auch die sozialen Leistungen mehr an Zeit und Ressourcen zugestanden werden. Das bedeutet praktisch davon abzurücken, sie innerhalb von drei Jahren fertig promoviert zu haben und den Promotionszeitraum zumindest im interdisziplinären Kontext auf vier Jahre zu verlängern.

Die Bedingungen unter denen all diese Individuen zusammenarbeiten, sind bestimmt durch externe Strukturen der Universität und der Fördermittelgeber. Und diese Strukturen sind nach wie vor unzureichend. Das gilt ganz besonders für die Fördermittelgeber, deren Förderbedingungen die soziale Realität von Interdisziplinarität weitgehend ignorieren und im Begutachtungsprozess auch nicht dafür sorgen können, dass Streichungspotenziale immer zuerst da genutzt werden, wo es um das fachliche und soziale Zusammenführen von ForscherInnen geht.

Für die oben erwähnte Forschergruppe ‚Kulturelles Eigentum‘ war eine ethnographische Dokumentation und Reflektion des interdisziplinären Annäherungsprozesses vorgesehen, die durch die GutachterInnen gestrichen wurde. Einer der ersten Schwerpunkte dieser Gruppe galt der Analyse der Konstituierung kulturellen Eigentums in den Verhandlungen bei der World Intellectual Property Organization in Genf. Ein kleiner Teil der Forschergruppe aus Ökonomen, Juristen und Kulturanthropologen beobachtete eine Woche lang die Verhandlungen gemeinsam und erarbeitete diskutierend ihre jeweilige disziplinäre Sicht auf diesen Prozess. Diese Beobachtungen waren in den einzelnen Teilprojekten beantragt worden, aber sie erwiesen sich für die Kommunikation zwischen den Disziplinen und somit für die Wahrnehmung und Reflektion jeweils unterschiedlicher Erkenntnisprozesse als außerordentlich wertvoll und fruchtbar, so dass wir in der Beantragung der zweiten Phase eine gemeinsame Exkursion zu einem der neu vorgesehenen Forschungsorte im Dachantrag vorsahen, der allen ForscherInnen eine entsprechende Erfahrung ermöglichen sollte. In dieser Exkursion sahen die Gutachter wiederum Streichungspotential.

Einen gleichermaßen sozialen Wert haben interne Workshops, die außerhalb der Universität durchgeführt werden: Auch diese Zusammenkünft-

te sind am Anfang eines Vorhabens enorm wichtig – später kann man sie zur Diskussion erster Ergebnisse mit WissenschaftlerInnen aus aller Welt gefördert bekommen. Aber die zu Beginn der Förderperiode notwendige Zusammenführung der ForscherInnen, die jenseits der universitären Arbeitszusammenhänge erfolgen muss, in denen alle als ProfessorInnen tätige KollegInnen (Senat, Dekanat, Fachvereinigungen, andere Drittmittelvorhaben etc.) eingebunden sind, ignorieren die GutachterInnen oft angesichts ihres Streichungsauftrags und erschweren damit bereits die Ausgangsbedingungen für das fruchtbare Aufeinandertreffen der Disziplinen. Die DFG hat – was aus mancher Perspektive sicher zu loben ist – eine Gleichstellungspauschale für Verbundforschung eingeführt. Gleichstellung ist jedoch nur einer von vielen sozialen Faktoren, den es in Verbundprojekten interdisziplinär anzupacken gilt. Die Verausgabung dieser Mittel ist entsprechend ihren Zielen reglementiert und kommt – ganz ähnlich wie bei der ebenfalls erfreulichen, neu eingeführten Nachwuchspauschale – Individuen, nicht aber der sozialen Arbeit, die das Team zu leisten hat, zu Gute. Zumindest für die hier fokussierten Wissenschaften gilt, dass Interdisziplinarität in einem sozialen Prozess stattfindet, der auf geeignete Weise zu gestalten ist. Widmet sich eine Forschergruppe der Gestaltung dieses Prozesses, so sollte das die DFG dem Grunde nach honorieren. Hinter diese Anforderung fällt die DFG im Vergleich zu anderen Fördermittelgebern wie dem BMBF oder der VolkswagenStiftung indes weit zurück. Die unserer Erfahrung nach wichtigste Empfehlung für die Förderung einer nachhaltigen Interdisziplinarität sind Investitionen in die sozialen Dimensionen einer Wengerschen „community of practice“.

Da eine „community of practice“ nicht durch diejenigen angestoßen werden kann, die noch neu im Feld sind, müssen Senior- und JuniorwissenschaftlerInnen über längere Zeit ausreichend Raum für die Zusammenarbeit haben. Die gegenwärtige Praxis reduziert die ProfessorInnen in gewisser Weise auf ihre Fähigkeiten bei der Antragstellung. Um sie aber auch für die Einarbeitung der JuniorwissenschaftlerInnen zu nutzen, brauchen sie ausgedehnte Strecken der Freiheit von Lehre und Selbstadministration. Dies betrifft in einem Verbundprojekt nicht nur die jeweiligen SprecherInnen, sondern alle ProjektleiterInnen. Diese Freiheit zur Forschung dient vor allem dazu, NachwuchsforscherInnen breite Gelegenheit zu geben, unter Anleitung und im Austausch mit den ProjektleiterInnen an interdisziplinär zu bearbeitenden Fragestellungen zu arbeiten. Da dies, wie oben geschildert, immer auch eine Gefährdung der disziplinären Festigung bedeutet, muss die interdisziplinäre

Denkarbeit vor allem durch die ProjektleiterInnen geleistet werden, während die JuniorwissenschaftlerInnen den gemeinsamen Raum brauchen, um die so generierten Fragen auf zunächst disziplinärer Basis zu bearbeiten bevor sie tiefer in die interdisziplinären Fragen eindringen.

Diese Form der Zusammenarbeit verlangt von allen Beteiligten auch eine ausgeprägte Soziabilität. MitarbeiterInnen aller Hierarchiestufen sollten nicht nur die ihnen zugeteilten Komponenten der Problemlösung bearbeiten. Die interdisziplinäre Soziabilität reicht vom regelmäßigen gemeinsamen Essen bis zum Kommentieren von Ergebnissenentwürfen. Auch für den berühmtesten Wissenschaftler und die nachgefragteste Forscherin reicht es nicht aus, einem Projekt nur Expertise und Reputation beizusteuern, wenn der interdisziplinäre Teil des Forschungsvorhaben gelingen soll – aber um dies tun zu können bedarf es, siehe oben, einer Befreiung von andern Aufgaben, die in mindestens einem Forschungssemester bestehen sollte. In Göttingen haben wir das Glück, dass wir aufgrund der Exzellenzinitiative universitäre Sabbaticals beantragen und erhalten können, die uns diese Freiräume gewähren. Grundsätzlich sollten diese Freiräume aber allen Antragstellern zur Verfügung stehen, die in interdisziplinäre Verbundprojekte der Gesellschafts- und Kulturwissenschaften eingebunden sind. Im Rahmen von Verbundforschung beantragte zusätzliche Freisemester fallen jedoch ebenfalls in den Bereich der Streichmasse.

Die an allen Hochschulen verspürte räumliche Notlage wird von interdisziplinären Teams oft besonders stark erfahren. Gerade interdisziplinäre Projekte brauchen jedoch Raum frei von disziplinären Verwicklungen, einen neuen Raum für neue Dinge, und genug Raum für alle, sodass sie in dieser räumlichen Liminalität, in der sie neue Denkpfade beschreiten sollen, ihr produktives Potential entfalten können. Dieser Bereich bleibt vermutlich schwierig, aber lässt sich kaum besser regeln als dass eine Zusage der Universität durch den Fördermittelgeber erzwungen und nach Möglichkeit auch kontrolliert wird.

5. SCHLUSSBEMERKUNGEN

„Die Forschenden sind willig – aber der Kalender ist voll“ – so lässt sich die Zeitsituation der meisten unserer KollegInnen treffend beschreiben. Alle technischen Hilfestellungen wie ‚doodle‘ ebenso wie der soziale Druck, es kurzfristig dennoch möglich zu machen, verdichten die Kalenderlage nur zusätzlich. Forschungsprojekte mit einem interdisziplinären Kontext erfordern in aller Regel noch mehr zeitlichen Input als disziplinär angelegte Vorhaben und brauchen, wenn man sie wissen-

schaftspolitisch nicht faktisch aufgeben will, einen großzügigeren Zeit- und Ressourcenplan, der das soziale Interagieren zwischen den ForscherInnen in die Planung aufnimmt. Damit das geschehen kann, müssen die Fördermittelgeber entsprechende Ressourcenplanungen auch honorieren statt sie als willkommene Streichmasse zu interpretieren.

Wir leben im Zeitalter der, wie Marilyn Strathern sie kritisch benennt, „audit society“. Für das Gedeihen interdisziplinärer Problemlösung erheblich gedeihlicher ist jedoch die reflektierte Dokumentation der Auseinandersetzung oder, wenn es soweit ist, des Wissensgewinns in seiner sozialen und intellektuellen Entfaltung. Neben den üblichen Protokollen und Berichten, die für den schrittweisen Fortschritt unerlässlich sind und auch für Folgeprojekte sowie als Anschauungsmaterial in den Aufbau neu konstituierter interdisziplinärer Projekte nützlich sein können, braucht jedes Vorhaben eigene Formen der schriftlichen Auseinandersetzung. In der Forschergruppen ‚Kulturelles Eigentum‘ haben wir neben den klassischen Beiträgen Buch, Sammelband, Zeitschriftenbeitrag zwei niedrigschwellige Formen genutzt, die

sich als fruchtbar erwiesen haben. Eine Serie „Cultural Property 101“ rückt zentrale Konzepte in den Mittelpunkt, die von einem senior researcher erläutert werden. Diese Beiträge dienen vor allem der Verständigung zwischen den Disziplinen, indem sie bestimmte Diskussionen anhand eines zentralen Konzepts auf den Punkt bringen. Mit der „offenen Debatte“ lassen sich Dispute einfangen, die schriftlich jeweils in aufeinander bezogenen „Pro-“ und „Contra-“ Statements fixiert und diskutiert werden können.

Wir sehen diese Formen neben den direkten Austauschen als Ausdruck einer lebendigen Forschergruppe. Wenn wir also die Bedingungen, unter denen wir arbeiten, kritisch reflektieren, dann um diese Bedingungen zu verbessern und damit auch das Potenzial interdisziplinärer Zusammenarbeit nutzen zu können.

Fußnoten

1. Eine ausführliche Diskussion findet sich in Bendix/Noyes/Bizer 2011.

Bibliographie

- Barry, Andrew; Born, Georgina; Wszkalnys, Gisal (2008): Logics of Interdisciplinarity. *Economy and Society* 37:20-49.
- Bendix, Regina; Bizer, Kilian; Noyes, Dorothy with Dorothee Hemme (2011): *Interdisciplinarity in a Fallen World. Establishing Trust in Social Research*, mimeo, Interdisciplinary Research Group on Cultural Property, Göttingen.
- Galison, Peter (1997): *Image and Logic. A Material Culture of Microphysics*. Chicago: University of Chicago Press.
- Nowotny, Helga, Peter Scott, Michael Gibbons (2001): *Re-Thinking Science. Knowledge and the Public in an Age of Uncertainty*. Cambridge: Polity.
- Strathern Marilyn (2000). *Audit Cultures: Anthropological Studies in Accountability, Ethics, and the Academy*. London: Routledge.
- Strathern, Marilyn (2004): *Commons and Borderlands. Working Papers on Interdisciplinarity, Accountability and the Flow of Knowledge*. Wantage: Sean Kingston Publishing.
- Strathern, Marilyn (2005): *Experiments in Interdisciplinarity. Social Anthropology* 13(1): 75-90.
- Wenger, Etienne (1998): *Communities of Practice. Learning, Meaning, and Identity*. Cambridge: Cambridge University Press.